



**GEDICHTE**  
VON  
**GOTTFRIEDAUGUST  
BÜRGER**  
—  
MIT KUPFERN

MIT CHURFÜRSTL. SÄCHS.  
GNÄDIGSTEM PRIVILEGIO

GOETTINGEN  
BEI JOHANN CHRISTIAN DIETRICH  
MDCCLXXXIX.

*J. N. Neud. del.*

The title page is enclosed in a decorative border. At the top, a cherub-like figure is depicted amidst foliage. The text is centered and arranged in several lines, separated by horizontal lines. At the bottom of the page, there is an illustration of a fountain with a basin and a small figure. The entire page is framed by a double-line border.

---

## V o r r e d e .

**W**eise Männer trauen der Dichtkunst das Vermögen zu, nicht nur den Ohren und Herzen der Edlen zu schmelzen, sondern auch manche wichtige Kraft der Menschennatur zum Anbau und Genuß des Schönen und Guten zu erhöhen. Sollte diese Wirkung einige Löhne dieser Lieder begleiten, so würde das den Sängern des Blümchens Wunderhold, der von der göttlichen Kunst groß, von sich selbst aber sehr mäßig denkt, freylich noch nicht berechtigen, in Prosa nun eben so zu stolziren, als es in Versen bisweilen wohl kleiden mag. Allein er dürfte doch einen bescheidenen Muth gegen diejenigen fassen, vor welchen auch der beste Dichter, vermuth-

lich weil er so titel- und brotlos ist, ein sehr überflüssiges Nebengeschöpf zu seyn scheint. Der Niedergeschlagene, zwar weit entfernt auf Sonnenrang Anspruch zu machen, brauchte sich doch alsdann in der großen Welt- und Wesenfette nicht für unnützer und verdienstloser, als wenigstens den Zephyr zu halten. Der Flatterer, der Ländler, der Gaukler, oder wie er sonst noch gescholten werden mag, treibt zwar weder Kriegs- und Handelschiffe, noch große Mühlen zur unmittelbaren Lebensnahrung und Nothdurft: allein er hilft doch Blumen aus den Knospen schmeicheln und süße Früchte zur Reife bringen, Blumen und Früchte, welche vielen wohlgebornen und wohl erzogenen Gemüthern große Freude machen und ungemein wohl bekommen. Er wehet den Lieblingen der Natur nach des Tages Last und Hitze die Wohlgerüche des Frühlings zu; er trocknet dem Wanderer die Pfade, dem Müden

Müden die nasse Stirn ab; er küßt dem Schnitter die glühenden Wangen, erquickt entathmete Busen, und stärkt erschlaffte Nerven zu neuen Anstrengungen. Sollten die Ansprüche des Dichters auf ähnliche Verdienste, wofern er sonst nur dem Genius der Kunst genug thäte, gegründet seyn: so wären sie ja auch wohl nicht so unbescheiden, daß sie verdienten nieder geschlagen zu werden. Alles, was zur Vollkommenheit und zum Wohlfeyn des Menschen, der doch bekanntlich noch etwas mehr, als bloß Körper ist, auf irgend eine Weise beiträgt, das verdient von verständigen und gerechten Menschen als etwas nützlich angeesehen und geschätzt zu werden. Kann die schöne, geist- und herzvolle Schwester im Hause ein solches von sich rühmen, so mag es ihr wohl nicht zum gerechten Vorwurfe gereichen, daß sie sich nicht auch auf Kochen, Backen und Brauen verstehet. Sie ist freylich keine

Partie für den Gast- und Speisewirth: allein es gibt auch immer noch andere weisere Männer, deren Hauptsache es gerade nicht ist, um bloße Adhinnen oder Schaffnerinnen mit Schlüsselbündeln zu werben. Sie selbst aber wird wiederum auf diese nie deswegen mit spöttischem Uebermuth blicken, wird ihnen nicht das mindeste von ihren verdienten Ehren entziehen, ja selbst jeden Vortritt, den sie verlangen, sehr willig einräumen. Denn je mehr Verstand, Herz und Geschmack: desto mehr Gerechtigkeit, Toleranz und Bescheidenheit.

Mein geringes Verdienst darf ich nur auf einige Edne gründen. Denn nur von einigen wage ich es zu hoffen, daß sie mein poetisches Daseyn nicht ganz ohne Werth für mein Vaterland lassen werden. Für die ungleich größere Menge der unvollkommenen, die wenig oder nichts, ja vielleicht hätte mich doch mein guter Genius davor bewah-

bewahret! – vielleicht wohl gar schlecht auf Herz und Geschmack wirken, von welchen allen es, wie bey Shakespear von Macbeths Unholdinnen heißen möchte:

*Poetry hath bubbles, as the water has;  
And these are of them —*

bedarf ich gewiß sehr großer Nachsicht. Ein gehöriger Grad der Strenge bey dieser neuen Ausgabe meiner theils 1773 bereits gesammelten, theils nachher einzeln erschienenen, und endlich gegenwärtig ganz neu hinzugefügten Gedichte, hätte vielleicht mehr, als die Hälfte derselben, ganz verwerfen, und von dem Reste wohl abermahls mehr, als die Hälfte wegschneiden, oder doch ganz anders zur Vollkommenheit empor arbeiten müssen. Enthält diese Sammlung, sowohl in Materie als Form, ächtes poetisches Gold, so fassen es, ausgebrannt und von den Schlacken gereinigt, vermuthlich nur wenige Dogen.

Warum ich denn nun aber diesen Proceß nicht vorgenommen habe? — Aufrichtig zu reden, ich traute mir selbst nicht Unbefangenheit genug zu. Nicht, daß ich aus Autorliebe gefürchtet hätte, vieles zu fest, sondern vielmehr zu lose zu halten, was meiner gegenwärtigen Stimmung — vielleicht auch Verstimmung — mißfällt, gleichwohl aber mehreren Lesern noch angenehm seyn kann. Die Reduction sey daher lieber der Kritik und dem Geschmacke des gebildeten Publikums überlassen. Aus Ehrfurcht und Gefälligkeit gegen dasselbe bin ich sehr bereit, alles, was sein Urtheil verwirft, ohne Widerrede mit zu verwerfen. Ohne Bedauern habe ich dieß schon mit mehreren Kleinigkeiten gethan, welche einiziges Mißfallen erregt zu haben schienen. Es ist daher gewiß keine Grimasse, sondern hoher und ungeheuchelter Ernst, wenn ich um die strengste, wiewohl freylich auch beson-

sonnenste, Beurtheilung, und für kein einziges dieser Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Person hingegen wünsche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter nicht mich selbst mit Verdruß und Unwillen ansehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten wider meinen Willen irgend wo beleidigt haben sollte. Der Wunsch, meinem Vaterlande in diesem Zweige der Litteratur, sey er nun viel oder wenig werth, keine Schande zu machen; ja wo möglich es dahin zu bringen, daß die Edlen sich meiner ein wenig freuen dürften; dieser Wunsch wird erst mit meinem Leben erkalten. Von ihm befeelt, werde ich, wenn diese Sammlung nun noch eine rechtmäßige Auflage erleben sollte, der erste und eifrigste seyn, in das Grab der Vernichtung und Vergessenheit hinabzutreten, alles was deutschen Geist

und Geschmaç vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte.

Herzlich bitte ich indessen den guten Genius unserer Litteratur wegen mancher bösen Nachahmung um Verzeihung, wozu ich durch mein Beispiel, sowohl vorhin, als vielleicht igt abermahls, den Unmündigen vorgeleuchtet haben mag. Ich will mich nicht damit entschuldigen, daß dieses auch oft durch gute und untadelhafte Beispiele geschehen könne, wenn es dem Nachahmer an Beurtheilungskraft und Geschmaç mangelt. Wohl aber will ich diejenigen, die etwa allzusehr von meiner Weise eingenommen seyn möchten, aufrichtig vor mir selbst gewarnt haben; damit ich künftig nur für meine eigenen, nicht aber auch noch für fremde Vergehungen zu büßen haben möge. Wenn diejenigen, welche so zuversichtlich meinem Ansehen folgen zu können glauben, wüßten, wie ängstlich und verzagt ich oft selbst

selbst bin: so würden sie einem so schwachen Führer sich nicht anvertrauen.

Es ist überhaupt ein sehr mißliches Unternehmen, fremde Eigenheiten nachzuahmen. Demjenigen, dessen Eigenheiten es sind, pflegen sie gemeiniglich so innig natürlich und geläufig zu seyn, daß er sie selbst nicht eher an sich gewahr wird, als bis ihn ein Dritter aufmerksam darauf macht. Eben daher aber, und weil sie so ganz zu seiner übrigen Individualität passen, kleiden sie auch nur ihren Eigenthümer entweder gut, oder doch wenigstens erträglich, den Nachahmer hingegen oft unansehnlich. Nachahmer fremder Manieren kommen mir immer nicht anders vor, als Rosacken oder Bettler. Sie stecken sich in geraubte oder erbettelte Kleider, wovon ihnen selten ein Stück völlig gerecht seyn wird.

Sind

Sind denn nun aber alle guten und bösen Worte, jedem Original seine Weise für sich zu lassen, vergebens; ist alles Bitten und Flehen umsonst, ihm den vielleicht sonst zu seinem und des Publikums Besten noch lange fortblühenden Handel nicht vor der Zeit durch tagtägliche Nachäffereien zu Grunde zu richten; indem man ja auch der besten Töne auf dem besten Instrument endlich überdrüssig werden muß, wenn ihrer Wiederholungen gar kein Ende ist \*); soll und muß den schlechterdings auch ich, der geringste von allen, die ihr eigenes Instrument auf eigene Weise spielten, nachge-

\*) Ich erinnere mich, daß mir in meinen Schuljahren die Flöte, die doch ein so lieblich tönendes Instrument ist, auf lange Zeit dadurch verleidet wurde, daß eine Menge meiner Mitschüler zur Linken und Rechten, über und unter, hinter und vor mir, die Flöte blasen lernten, und Tag für Tag mir die Ohren darauf voll dudelten.

ahmt werden; wiewohl unter allen möglichen Mitteln, meine Hochachtung und Liebe zu gewinnen, dieses gewiß das unglücklichste ist: so rathe ich doch wohlmeinend, hierzu nicht gerade mein Eigenheiten zu wählen, bevor sie nicht eine zuverlässige Kritik ausdrücklich gut geheißen hat. Denn ich befürchte sehr, daß die Kritik viele derselben nur mir aus Güte und Nachsicht stillschweigend hingehen läßt, weil ich ihr vielleicht nicht von andern Tugenden gänzlich entblößt scheine. Nach einigen bin ich mir wenigstens eines sehr eifrigen Bestrebens bewußt, wenn auch in der Ausführung die Kraft nicht immer dem Willen die Wage halten sollte. Wie wenn aber dennoch die ehrwürdige Göttinn mein Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder; nach Wahrheit, Natur und Einfachheit der Empfindungen; nach dem eigen-

eigenthümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der todten Schrift: sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache, aufgegriffenen Ausdrücke derselben; nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau, hin und wieder zu erkennen glaubte, und mir bloß darum manchen verwerflichen Bürgerianismus verziehe: würde und dürfte sie nun auch meinem Nachahmer, der an dieß alles nicht gedacht hätte, gleiche Huld widerfahren lassen? — Wenn ich wirklich, was man mir bisweilen nachgerühmt hat, ein Volksdichter bin, so habe ich dies schwerlich meinen Hopp-Hopp, Surre-Surre, Zuhu u. s. w. schwerlich diesem oder jenem Kraftausdrucke, den ich vielleicht nur durch einen Mißgriff aufgehascht, schwerlich dem Umstande zu verdanken, daß ich ein Paar Volksmärchen in Verse und Reime gebracht habe.

be. Mein, dem unablässigen Bestreben nach den vorhin genannten Tugenden muß ich zu verdanken haben; dem Bestreben, daß dem Leser sogleich alles unverschleiert, blank und bar, ohne Verwirrung, in das Auge der Fantasie springe, was ich ihm anzuschauen, daß alles sogleich die rechte Saite seiner Empfindsamkeit treffe, was ich ihm habe zu empfinden geben wollen.

In meiner Nachtfeier, in dem hohen Liede und einigen andern regt sich freylich etwas alte Mythologie, die aber auch fast populär ist, oder sich doch mit wenigen Worten selbst einem Kinde erklären läßt. Wenn indessen, höchstens nur diese Mythologie abgerechnet, in jenen Gedichten nicht eben der Geist der Popularität, das ist, der Anschaulichkeit und des Lebens für unser ganzes gebildetes Volk, — Volk! Nicht Pöbel! — als in der Fenore und ihres Gleichen herrscht und erkannt wird: so fühle ich

ich mich durch den Ehrennamen eines Volksdichters nur ein wenig geschmeichelt. In diesem Sinne habe ich es gemeint, was ich schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe, (die ich übrigens zu vergessen bitte,) von Volkspoesie behauptet, nur aber ein wenig abenteuerlich ausgedrückt habe. Ich hätte sagen sollen, was ich auch noch jetzt, und wie ich meine, nicht ohne Besonnenheit, behaupte: Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit. Wer diesen Satz sowohl in der Theorie als Ausübung verleugnet, der mißleitet das ganze Geschäft der Poesie, und arbeitet ihrem wahren Endzweck entgegen. Er zieht diese so allgemein menschliche Kunst aus dem ihr bestimmten Wirkungskreise, von dem Markte des Lebens hinweg, und verbannet sie in enge Zellen, ähnlich denen, worin der Meßkünstler mißt und rechnet, oder der Metaphysiker, weni-

gen

gen Schülern höchst schwer, oder gar nicht verständlich, etwas vorgrübelt. Diese Erklärung mag nun noch immer, wie vorhin, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit seyn, so kann ich doch nicht aufhören, die Poesie für eine Kunst zu halten, die zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk ausgeübt werden muß. In den Begriff des Volkes aber müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, oder doch die ansehnlichsten Classen überein kommen. Ich glaube mit nichten, daß dieser Begriff schimärisch, oder für den Dichter unfruchtbar sey, wiewohl ich ganz und gar die Folgerung nicht soweit getrieben haben will, daß nun jedes Gedicht Jedermann in gleichem Maße verständlich und behaglich seyn soll. Anstatt einer unständlichen philosophischen Entwicklung sey es mir erlaubt, meine Meinung nur in

b

einem

einem ganz gemeinen Gleichnisse anschaulich zu machen. Der Schuhmacher, welcher mit einer großen Anzahl zum voraus gefertigter Schuhe zu Markte ziehet, weiß sehr wohl, daß seine Schuhe nicht auf alle Füße passen werden. Es giebt allerdings Abweichungen ins Große und ins Kleine, und selbst Menschen gehen bisweilen auf Pfendfüßen. Deswegen ist doch aber sein allgemeiner Maßstab, wonach er sich richtet, kein Urding; und ob mir, dem gewöhnlichen Manne, gleich nicht alle seine hundert oder tausend Paar Schuhe wie angegoßen passen; so könnte ich doch wohl, wenn es darauf ankäme, in allen hundert und tausend Paaren ganz leidlich einhergehen. Wenig Nutzen würde hingegen sowohl ihm, als dem Publikum seine Bude gemähren, wenn er nur Zwerg- oder Riesen Schuhe zu Markte gebracht hätte. Einige Paar von besonderley Abweichungen mögen im

mer

mer mit unterlaufen. Wahrlich, es ist ein wahres Wort, was schon längst ein scharfsinniger Britte gesagt hat, *Human Nature is the same in all reasonable creatures; and whatever falls in with it, will meet with admirers amongst Readers of all Qualities and Conditions.* \*) Dies ist ungefähr meine Meinung von Volkspoesie, und ich glaube zu wissen, was ich sage.

Doch ich verliere mich fast von meinem Wege. Ich wollte nur warnen, daß man meine angebliche Popularität nicht in etwas setzen und nachahmen möchte, wotin sie gewiß nicht, wenigstens nicht allein bestehet, noch bestehen darf, wenn sie mir zur Ehre, und meinen Werken zum Lebensdalsam über das Resten dieses Jahrhunderts hinaus ge- reichen soll. In dem Sinne, wie ich ein Volksdichter, oder lieber ein populärer

b 2

Die

\*) The Spectator. No. 70.

Dichter zu seyn wünsche, ist Homer, wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit und Temperatur seines Gesangstromes, der größte Volksdichter aller Völker und Zeiten, sind es, mehr oder weniger, alle großen Dichter, auch die übrigen, und gerade in ihren allgemein geliebtesten und unsterblichsten Versen, unendlich mehr als ich gewesen. Was sie nicht populär gedichtet haben, das ist zuverlässig bey ihren lebendigen Leibern bereits vergessen, oder gar niemahls in die Vorstellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leser aufgenommen worden. Mit gutem Vorbedacht gebe ich daher alles, was ich nicht populär, nicht innerhalb des allgemeinen anschaulichen und empfindbaren poetischen Horizontes gedichtet habe, wenn auch nicht gerade als Fehler, dennoch als etwas Preis, woran ich selbst am wenigsten Wohlgefallen habe.

Es thut mir leid, daß ich hier so viel von mir selbst reden muß, welches, wie ich wohl weiß, nicht fein läßt. Ich bin mir indessen bewußt, daß ich von mir selbst so unbefangenen und gleichgültig, als von einem fremden Manne rede. Auch geschieht es minder mir, als der Kunst und ihren Jüngern zu Liebe. Denn unter andern auch darum entledige ich mein Herz über Nachahmung, oder vielmehr Nachäffung, welche anstatt des Kernes die Schale ergreift, weil ich eine Ueberschwemmung von schlechten Sonnetten befürchte, wenn die wenigen, die ich versucht habe, Beyfall gewinnen sollten. Diese Gedichtform, deren sich die neuern Ausländer, besonders Italiäner, noch bis auf den heutigen Tag sehr häufig bedienen, war auch bey unsern ältern Dichtern nicht wenig im Gange. Der Zwang aber, die Plumpheit und der Uebelklang, womit die meisten, wo nicht alle, deutschen

Sonnette dahin strecken, brachte Vermuth-  
 lich nachher, bey mehrerer Cultivirung des Ge-  
 schmackes, diese Form, bis auf wenige Aus-  
 nahmen in neuen Zeiten \*) aus dem Ge-  
 brauch und fast ganz in Vergessenheit.  
 Denn bessere Dichter oder Kunstverständer ih-  
 rer ja noch erwähnten, so geschahes mit  
 einer Art Geringschätzung, womit man et-  
 wa von der Kunst sprechen möchte, Hirsens  
 Köhner durch ein Nadelohr zu werfen. Die  
 undankbare Schwierigkeit des Sonnettes  
 ward beynahe, und zwar in Sonnetten  
 selbst, zum Sprichworte. Kurz, man hielt  
 die Kunst des Sonnettes für nicht viel bes-  
 ser, als die Kunst der Atraxomaten, Logo-  
 graphen, Astrofischen, Chronogrammen und  
 Räthsel. Allein mir dünkt denn doch, man  
 sprach davon nur wie der Fuchs von den  
 Trau-

\*) S. F. v. 1776. zweytes und drit-  
 tes Vierteljahr.

Trauben, indem der Vorwurf des Zwan-  
 ges und der Unbehüllichkeit mehr dem  
 Dichter, als der Form und unserer Spra-  
 che gebühret. Ein gutes deutsches Sonnett  
 kann demjenigen, der nur einigermaßen  
 Ohr hat, seiner Sprache mächtig ist, und  
 ihren Knöten, deren sie freylich leider! ge-  
 nug hat, auszuweichen versteht, nicht viel  
 schwerer seyn, als jedes andre kleine gute  
 Gedicht von diesem Umfange; und wenn es  
 gut ist, so schlägt es mit ungemein lieblich-  
 en Klängen an Ohr und Herz. Das Hin-  
 und herschweben seiner Rhythmen und Rei-  
 me wirkt auf meine Empfindung bey nahe  
 eben so, als ein von einem schönen, anmu-  
 thigen, bescheidenen jungen Paare, schön  
 und mit bescheidener Anmuth getanztes klei-  
 nes Menuet, und in dieser Stimmung halte  
 ich es für sehr wahr, was Boileau sagt:

Un sonnet sans défaut vaut seul un long poëme.

Es ist aber, glaube ich, nicht allein alsdann gut, wenn seine mechanischen Regeln, die nach Boileau \*) Apoll aus Bizarrie für dasselbe erfunden und festgesetzt haben soll, auf das genaueste beobachtet werden, wiewohl man, pour pousser au bout tous les rimeurs, und um die Unberufenen abzuzwehren, wohl thut, dieselben auf das genaueste bezubehalten. Sondern vornehmlich alsdann ist das Sonnett gut, wenn sein Inhalt ein kleines, volles, wohl abgerundetes Ganzes ist, das kein Glied merklich zu viel, oder zu wenig hat, dem der Ausdruck überall so glatt und faltlos, als möglich, anliegt, ohne jedoch im mindesten die leichte Grazie seiner hin und her schwebenden Fortbewegung zu hemmen. Es muß aus der Seele, es muß von Zunge und Lippen gleiten, glatt und blank, wie

\*) Poétique Ch. II. v. 83. seq.

der Haat, welcher der Hand entschlüpfend auf dem behauten Grase sich hinschlängelt. Wenn man versuchte, das gute und vollkommene Sonnett in Prose aufzulösen, so müßte es einem schwer werden, eine Sylbe, ein Wort, einen Satz aufzugeben, oder anders zu stellen, als alles das im Verse steht. So sogar die überall äußerst richtig, voll und wohl tönenden Reimwörter müssen nicht nur irgendwo im Ganzen, sondern auch gerade an ihren Stellen, um des Inhalts willen, unentbehrlich scheinen. — Und ist denn das etwa nicht schwer genug? — Allerdings! Allein dem Meister der Kunst doch nicht so gar viel schwerer und zwangvoller, als jedes andre kleine Lied. Darf denn dieses etwas andres seyn, als gleichsam ein Hauch, leicht aus der Brust empor gehoben und von den Lippen weggeblasen; nicht aber herausgewürgt, gehustet, geräuspert, gekrächzet, geröchelt?

b 5 — Wie

— Wie weit ich meinen eigenen Forderungen Gehörge geleistet, das ziemet mir nicht zu entscheiden. Soviel aber darf ich behaupten, daß mein junger vortrefflicher Freund, August Wilhelm Schlegel, dessen großem poetischen Talent, Geschmac und Kritik, mit mannigfaltigen Kenntnissen verbunden, schon sehr frühe die gehörige Richtung gaben, nach jenen Forderungen ohne Anstoß Sannette verfertigt hat, die das eigensinnigste Ohr des Kenners befriedigen müssen. Ich kann mich nicht enthalten mit einem derselben diese Rede zu würdigen, und mich zugleich dadurch zu rechtfertigen, daß ich das Wort der Weihe, in meinem ganzen Leben das erste, an diesen Lieblingsjünger, dessen Meister ich gern heißen möchte, wenn solche Jünger nicht ohne Meister fertig würden, nicht wider die Gebühr verschwendet habe:

Das

Das Lieblichste,  
 Das der Himmel seinen liebsten Erben  
 Einzig gab, die Sonne mißet Erben;  
 Wann der Geist, von Wohnung und von Luft,  
 Nings undämmert, auf der Wehmuth Wellen  
 Wünscht in Melodien binzuquellen.

Himmlich dem, der je aus Haanippen  
 Schöpfte, tönt geweihter Dichter Sang.  
 Göttlich ist der Liebe Wonnenmpfang  
 Auf des Mädchens unentwendigen Lippen.  
 Aber Eines ist mir noch bewußt,  
 Das der Himmel seinen liebsten Erben  
 Einzig gab, die Sonne mißet Erben;  
 Wann der Geist, von Wohnung und von Luft,  
 Nings undämmert, auf der Wehmuth Wellen  
 Wünscht in Melodien binzuquellen.

Das Sonnett ist übriqend eine sehr bequeme Form, allerley poetischen Stoff von kleinern Umfang, womit man sonst nicht anzufangen weiß, auf eine sehr gefällige Art

Art an den Mann zu bringen. Es nimmt nicht nur den kürzern lyrischen und didaktischen sehr willig auf, sondern ist auch ein schicklicher Rahm um kleine Gemälde jeder Art, eine artige Einfassung zu allerley Verbesserungen für Freunde und Freundinnen. —

Noch geziemet sich hier ein Wort der Entschuldigung wegen des Verzuges dieser schon so lange angekündigten neuen Auflage. Meine Absicht war gut, ob ich sie gleich nicht erreicht habe. Ich wollte nicht allein einer ziemlichen Anzahl poetischer Bruchstücke in meinem Pulte die Vollendung, sondern auch den bereits vorhandenen Gedichten einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben suchen, um hernach mit desto mehr Gemüthsruhe von der Muse des Gesanges ganz Abschied nehmen zu können. Allein das Klima, die Lage, die Lebens- und Seelenstimmung, worin ich mich

befand,

befand, waren Producten dieser Art nicht günstig; und vergebens hoffte ich von einem Jahr in das andre im Buche des Schicksals das Blatt umzuschlagen, worauf Verbesserung geschrieben stände. Der Anfragen und Anmahnungen, welche indessen entweder herzlich wohlwollen, oder leere Höflichkeit, bisweilen auch wohl Unbescheidenheit, an mich ergehen ließen, wurden mir denn doch zuletzt zu viele. Ich mußte mich daher entschließen, wenigstens das hiermit zu geben, was sich bis hieher kämmerlich hatte darzwintern lassen. Ich bin nun zwar längst nicht mehr eitel genug, mich einzubilden, als ob das Zurückbleibende ein erheblicher Verlust für das Publicum sey; indessen gibt es doch wohl immer noch gute Freunde und Freundinnen, denen es leid darum ist, und welche Ihre Ansprüche darauf im Herzen behalten. Diese muß ich bitten, mich nun nicht weiter zu fragen,

von

von mir nichts mehr zu fordern, nichts mehr zu erwarten. Es kann Lagen und Stimmungen geben, in denen einem dergleichen, anstatt zu schmeicheln mir zur Last fällt. Zwar will ich mich nicht selbst schon der absoluten Ohnmacht des Alters anklagen, wiewohl ich allerdings über den Johannistag des Lebens hinaus bin, und das Beispiel der alsdann verstummenden Mächtigall die Dichter zu erinnern scheint, daß sie ihren im Lenz erfungenen Kuhn, in dem schwitzen Nachsommer, oder kalten, feuchten Herbst nicht wieder versingen sollen. Auch will ich mir nicht etwa das lächerlich vornehme Ansehn geben, als ob der Umgang mit der jugendlichen, Geist und Herz erhebenden Schönen unter der Würde eines geseyten Mannes sey; der auch wohl außerdem noch eins und das andre gelernt hat, und auszurichten im Stande ist. Denn schien mir jemahls etwas des Spottes; drey

Der

Berachtungwerth, so war es jener dünne thurende Bertelsstolz, womit mancher Titulade sich beygehen ließ, auf die Peyer-Apollons, die er wohl gar selbst in seiner Jugend gespielt, hernach aber mit dem Schreiberkiel vertauscht hatte, als auf eine Rinderklopfer herab zu blicken. Die Ergreifung dieses gemeinen Lehr- und Nährkieses ist zwar keinesweges auch dem allerhochadeligsten Göttersohne zu verargen, wenn allerley Leibesbedürfnisse ihn endlich aus der Gesellschaft der schönen Pierinnen vertreiben. Aber deswegen nun von ihren göttlichen Gaben, und den edlen Vortheilen, welche diese zur Bildung des Geistes und des Gemüthes gewährten, wie von den Pfeffernüssen der Frau Pathe zu sprechen, das ist eine Thorheit, die glaube ich nur in dem gelehrten Deutschland Mode ist, und in England, Frankreich und Italien, wo man mehr auf Geistes- als Faustwerke hält, vermuthlich laßt ausgepiffen werden dürfte.

Vor

Vor einer solchen Thorheit wird mich mein  
 Wischen Vernunft und Einsicht in den Werth  
 der Menschen und ihrer Beschäftigungen  
 hoffentlich auf immer bewahren. Wenn  
 ich den Umgang mit meiner göttlichen Freun-  
 dinn für die Zukunft nicht eben verschwöre,  
 — denn wer wollte das thun? — aber doch  
 zu meiden mich bestrebe; so geschieht es  
 lediglich um deswillen, damit während der  
 Zeit, da die Herren und Damen sich, wie  
 es ihnen selbst zu sagen beliebt, an meinen  
 Liedern ergötzen, nicht ich selbst in mancher  
 Rücksicht mich allzu unergötlich befinden  
 möge. Dergleichen wäre nun zwar nicht  
 zu besorgen, wenn alle Dinge im werthen  
 deutschen Vaterlande so ständen, wie sie  
 unmaßgeblich stehen sollten. Denn als-  
 dann würde z. B. ein von dem Publikum  
 geliebter Schriftsteller, sey er nun  
 Dichter oder Prosaist, quem Deus nec  
 mensa nec Dea dignata cubili est, die bes-  
 sten

ten Jahre seiner Geisteskraft und Thätig-  
 keit auf die Vollendung einiger vorzüglic-  
 hen Kunstwerke, die aber auch nun desto-  
 mehr Unterricht und Vergnügen, desto mehr  
 Ehre seinem Volk und Zeitalter gewährten;  
 nicht zu seinem selbsteigenen Nachtheil ver-  
 wenden. Vielmehr würde er, da diese  
 Werke vermuthlich sehr gern gelesen und  
 häufig gekauft werden würden, sich dadurch  
 eine kleine, sichere und ihm wohl nicht zu  
 mißgönnernde Rente auf die unscheltbarste  
 Weise erworben haben. Diese wäre viel-  
 leicht hinreichend, ihn gegen manche Un-  
 annehmlichkeiten zu schützen, welche die  
 Energie seines Geistes schwächen und sein  
 Leben verbitterten, ohne daß er weiter ge-  
 nöthigt wäre, irgend einer sterblichen fürst-  
 lichen oder unfürstlichen Seele zur Last zu  
 fallen. Allein es soll weise, gerechte, dank-  
 bare und großmüthige Staatsvorseher in  
 Deutschland geben, denen vermuthlich ein  
 weit höheres Maß von Einsicht und Beur-  
 theil-

theilungskraft, als unsern philosophischen und juristischen Matadoren, vermuthlich ein unendlich feineres moralisches Gefühl, als den Edelsten unseres Volks zu Theil geworden ist. Diese sollen nicht der Meinung seyn, daß ein Werk der Litteratur auch alsdann noch seinem Verfasser oder Verleger eigenthümlich gehöre, wann es in das Publikum zu jedem beliebigen Gebrauche, außer zum Nachdrucke, ausgegangen ist. Eben dieselben sollen auch nicht dafür halten, daß es die gelehrten, geist- und herzreischen, geschmackvollen, beredten Schriftsteller in Prosa und Versen sind, welche dem Verstande Licht, dem Herzen Rechtschaffenheit und Adel, der ganzen Empfindsamkeit Stimmung zu den schönsten und edelsten Melodien, den Sitten Glätte, Verschmeidigkeit und Anmuth, allen Leibes- und Geisteskünsten Vollkommenheit und Schönheit verleihen. Sie sollen es sich nicht träumen lassen, daß jene Schriftsteller es sind, welche

welche den Fürstenthronen Festigkeit und Glanz, den Staaten Reichthum, Macht und Ehre, und überhaupt dem ganzen menschlichen Geschlecht mehr Heil und Segen zur Vollkommenheit und Glückseligkeit in dieser und jener Welt gewähren, als ihre Kriegsschaaren mit aller Gewalt wieder niederzuschabeln, ihre Feuegewehre niederzudonnern im Stande sind. Nun, wem glauben sie denn wohl sonst dieses alles, wem glauben sie es verdanken zu müssen, daß sie nicht mehr über Wilde und Barbaren, sondern über aufgeklärte, edle, gesittete, milde und getreue Völker herrschen, die sie nicht mehr für jeden wirklichen, oder vermeintlichen Frevel, nicht mehr für jede Thorheit, sogleich von Land und Leuten verjagen; unter denen sie ohne Leibwache, mit und ohne Ueberrock, sicher vor Gift und Dolch, umherwandeln, essen, trinken, und bey ihren Weibern oder Mätressen schlafen können? — Welche Frage! Wem anders, als

als — den Nachdruckern? Christian Gottlieb Schmiedern und Consorten!

Diese sind ihnen die wahren Verbreiter der Aufklärung, der Tugend, des guten Geschmacks, der feinen Lebensart und Sitten. Es kann daher gedachten weisen, gerechten, dankbaren und großmüthigen Staatsvorstehern nicht einfallen, den Schriftstellern, oder deren rechtmäßigen Verlegern ihr laut angeschriebenes Eigenthum durch allgemeine, beständige, wirksame Gesetze zu sichern, oder die Schriftsteller, als Schriftsteller, \*) für die Wohlthaten, so sie

\*) Sie werden doch wohl nicht das für Belohnung schriftstellerischer Verdienste halten, wenn sie etwa einen großen Geist und Gelehrten zu einem Amt anstellen, wo er für die ihm oft kärglich genug gereichte Lebensnahrung und Nothdurft zu ihrem und des Staates besondern Privatnutzen arbeiten muß, daß ihm der Athem ausgehen möchte. Es gibt freylich Smeichler genug,

sie ihnen und ihren Staaten erweisen, zu belohnen. Was sage ich belohnen? Es kann

nug, die so was für Mäcenatenthaten auszusprechen, so wie es auch nicht an durchlauchtigen, hochgebohrnen und excellenten Pfauen und Straußen fehlet, die das für wahr halten. Allein ein edler und tapfter Mann muß, Kraft der ihm zuständigen menschlichen, europäischen und deutschen Bürgerfreyheit, die er für sich, seine Wittbürger und Nachkommen mit Gut, Blut und Leben zu behaupten immer bereit seyn soll, sich nie scheuen, klare und offnbare Wahrheit zum allgemeinen Heil auch den ersten Staatsdienern vorzupredigen, wenn es gleich schon oft genug von Andern vergeblich geschehen seyn sollte. Ein wiederholter Traysenfall ddbt doch endlich auch Felsen aus. — Praeterea censeo, Carthaginem esse delendam — sprach Cato, der Censor, Kraft der Befugniß und Sitte römischer Senatoren, so oft er in der Staatsversammlung auch über ganz andere und fremde Gegenstände gestimmt hatte; und endlich stürzte das wiederholte

kann sie bey jeder Denk- und Sinnesart auch nicht einmahl ein Gefühl der Scham anwan-

Wort Carthago. Man braucht aber ganz und gar nicht ein Mitglied im Rathe der Archonten zu seyn, um über Gesetz- und Regierungsmängel des Staates, dessen Bürger man ist, ein freyes, offenes und deutsches Censur sagen zu dürfen, was auch Sultans- und Vassal-Politik dagegen einwenden möchte. Alle National-Schriftsteller sollten es zur Sitte machen, ihre Schriften, besonders diejenigen, die für ein größeres Publicum bestimmt sind, unablässig und so lange mit einem ähnlichen censur zu besiegeln, bis endlich die Hohen Nachdruck vernichtet wäre. Habe ich diese Worte wider den Beyfall der Weisen, der Gerechten und Edlen meines Vaterlandes niedergeschrieben, so werd' mir wie einem Verbrecher das Haupt abgeschlagen! Verzeihen sich aber ihre tausend und abermahl's tausend Stimmen mit der meinigen: so blickt dereinst eine bessere Nachwelt mit Verdrus und Mitleiden auf ein Zeitalter zurück,

antwandel'n, das Brot, welches die Schriftsteller, ohne ihr durchlauchtiges, hochgebornes und excellentes Zuthun, sich durch sich selbst, durch ihre nach langem, schweren und mühsamen Fleiß endlich vollendeten Werke erworben haben würden, dem ersten dem besten Hunde Preis zu geben, der seine Hütte unter dem Thron ihrer Weisheit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit und Großmuth aufschlägt. Weil denn nun aber

c 4

die

zurück, da eines Jeden, und nur das Eigenthum des gleichsam in den Stand der Schutz- und hilflosen Natur zurückgeworfenen Schriftstellers nicht unverleglich und heilig war. — Soll er etwa nun auch das Naturgesetz ausüben und den Nachdrucker niederschleusen, niederhohlen, wo er ihn trifft? Daß das unter solchen Umständen erlaubt seyn müsse, getraue ich mir auszuführen; und nur ein Muster menschlicher Inconsequenz soll es wagen, mich widerlegen zu wollen. Denn nach eben demselben Recht brechen Staaten und Völker einander die Hälse.

die Umstände so beschaffen sind und eine Aenderung sobald nicht zu erwarten stehet, was bleibt dem Schriftsteller übrig? Soll er sich etwa bey dem aufklärenden, Tugend und Geschmack verbreitenden Nachdrucker als Ballenbinder verdingen? Besser stünde er sich dabey unstreitig, als bey der Schriftstellerey, wenn ohne diese auch nur immer etwas zu bündeln und zu schnüren wäre. Oder soll er, anstatt die Blüthe seines Lebens und seiner Kraft einem oder zwey vortrefflichen, vollendeten, dauernden Nationalwerken aufzuopfern, jede Messe mit Alphabeten von Mittelmäßigkeit oder Erbärmlichkeit beschicken? Denn nur die Engel Gabriel und Raphael sind vermuthlich im Stande, das Vortreffliche in der Poesie, Philosophie, Geschichte, jedes halbe Jahr in so starken Ballen zu liefern, daß bey der Gefahr des Nachdruckes der Aufwand an Del, Holz und Schreibmaterialien daran gewonnen werden mag. Da es nicht Jermanns Sache ist, seine Ehre vor Welt

und

und Nachwelt auf jeder Messe für ein Paar Louisd'or Frankgeld feilzubieten; so wird es weit gerathener seyn, sich in dunkler Stille zur geringsten Handarbeit, zum Abschreiben, zum Abzulehren, ja zum Graben selbst zu entschließen, als auf Werke der Homere, der Sophokles, der Plato, der Xenophon, der Tacitus, der Montesquieu, der Gibbon, der Klopstocke, Wielande und Kante sich zu verwenden. In der Erwartung, meine armen Gedichte, deren ich gewiß ungern und sehr verschämt so nahe bey jenen großen Rahmen erwähne, je mehr sie das Publicum etwa ergötzen möchten, desto eher von den genannten erhabenen Wohlthätern unserer Nation, unter gnädigster Protection bestmöglichst verbreitet zu sehen, mache ich denn also hiermit, unter Verzichtleistung auf Gerechtigkeit, Dank und Großmuth, welche nicht mir, sondern Schmiedern und Consorten gebühren, dem werthen Publicum meine demüthige Verbeugung und greife von nun an — zum Spaden. Es ist nun freylich bey

so bewandten Umständen nicht möglich, daß ein lern- und lustbegieriges Publicum noch zwey andere ähnliche Bände, oder was sonst eine Mangel- und Verdruflose Lage hervorbringen möchte, erhalte. Wenn das aber auch Iliaden und Theodiceen wären, so ist doch offenbar ein solcher Verlust eine wahre Kleinigkeit gegen den halben oder ganzen Gulden, den Ihre Majestäten, Durchlauchten, Hoch- und Hochwohlgebornen Excellenzen, und ein ganzes wirthschaftliches Publicum an dem nächstbevorstehenden gnädigst privilegirten Nachdrucke gewinnen werden. Ein solcher Gewinn ist es schon werth, die Nationalwohlthäter Schmieder und Consorten dankbar zu verehren und zu segnen. Amen.

Göttingen, im April 1789.

Bürger.

Ver-

## Verzeichniß

der Gedichte des ersten Bandes.

### - Erstes Buch.

#### Lyrische Gedichte.

Die Nachtseher der Venus.	Seite	3
An ein Mayenlüstchen.	—	20
Fuß am Liebchen.	—	21
Stugertändelej.	—	24
Adeline.	—	28
Subdigungslied.	—	30
Das harte Mädchen.	—	37
An den Traumgott.	—	41
An die Hoffnung.	—	45
Herr Bacchus.	—	52
Gabriela.	—	56
Amors Pfeil.	—	57
Der Liebesdichter.	—	58
An Agathe.	—	63
	Dank-	